

1 Princeton, 18. April 1955

Montag war ein guter Tag zum Sterben. Ein Hochdruckgebiet lag schon seit dem Wochenende über New Jersey. Am Sonntagnachmittag wurden die höchsten Temperaturen des Jahres gemessen, und in der Buche vor dem Hospitalfenster turnten Eichhörnchen herum. Der Patient konnte sie nicht direkt sehen, wohl aber ihre Schatten auf dem Boden in dem gestreiften Sonnenfleck, der durch die Lamellenjalousie einfiel. Sonst bewegte sich nichts in dem Krankenzimmer. Wären nicht die huschenden Schatten, könnte er sich vorstellen, irgendetwas hätte den Fortlauf der Zeit aufgehalten. Aber die Zeit folgt anderen Gesetzen. Niemand wusste das besser als er.

Er wusste auch, dass er dieses Zimmer nicht mehr lebend verlassen würde. Er spürte es an der Kälte. Der winzige Raum, kaum größer als eine Abstellkammer, war überheizt. Trotzdem fror er. Gegen die Schmerzen hatte er Morphin bekommen. Aber gegen die Kälte gab es kein Mittel. Sie hatte sich von seinem Bauch her ausgebreitet, wanderte über die Brust in seine Gliedmaßen, kroch über sein Gesicht und lähmte seine Augenlider. Die Zeit, dachte er, ist zwar vielfach verzerrt und verschlungen, sie wird von vielerlei Parametern beeinflusst, von der Lichtgeschwindigkeit, der Gravitation, der Beschleunigung, doch in Wirklichkeit ist sie eine gerade Linie. Reist man mit der Zeit, etwa auf einem Lichtstrahl, so erscheint sie unendlich lang gestreckt. Doch jetzt kommt die Reise zum Ende. Der winzige Faden, der noch vor ihm lag, war nicht der Rede wert. Aber der Faden hinter ihm war voller Begegnungen, voller Ereignisse und Abenteuer gewesen. Einmal, mit vierzehn Jahren, hatte er sich überlegt, wie es wäre, wenn die Zeit in einer Schleife verlief. Dann könnte er immer wieder zu den guten Momenten zurückreisen. Aber würden es noch gute Momente bleiben, in ewiger Wiederholung?

Plötzlich fiel ihm die Dunkelheit auf. Es brannte nur eine schwache Glühbirne in der Ecke über dem Waschbecken. Abend und Nacht waren gekommen, ohne dass er es bemerkt hatte. Es gab keine Uhr in dem Zimmer. Jemand stand an seinem Bett. Die Nachtschwester beugte sich über ihn. Er erinnerte sich an ihren Namen: Alberta. Sie musste an seinen Augen gesehen haben, dass er nicht schlief. Sie knipste das Nachtlicht an.

»Noch wach?«, fragte sie überflüssigerweise. Er blinzelte.

»Soll ich Ihnen eine Schlaftablette holen?« Er schüttelte mühsam den Kopf. Die Kälte war jetzt in sein Gehirn gekrochen, begann ihn von der Außenwelt abzuschneiden. Der Schlaf würde bald kommen, sehr bald.

»Etwas zu lesen?« Sie hielt ihm die Sonntagszeitung hin. Er konnte noch die Schlagzeile erkennen: *Nathan Witt wegen unamerikanischer Umtriebe vorgeladen*. Er drehte den Kopf weg. Die Zeit wiederholt sich nicht in Schleifen, dachte er, aber die Geschichte tut es.

Er konnte sich an eine Zeit erinnern, die eine große Zukunft versprach. Keine Kriege mehr. Stattdessen Fortschritt an allen Fronten. Technik, Medizin, Wissenschaft, Philosophie, Zivilisation, alles überall auf dem Vormarsch. Er hatte diese Zeit in München erlebt. Er war später nie mehr nach München zurückgekehrt. Damals hatte er dieses einschneidende Erlebnis gehabt, ganz am Anfang des Fadens, der dann sein Leben bildete.

Er bewegte die Lippen. Die Nachtschwester beugte sich tiefer über ihn. »Haben Sie etwas gesagt?«

»Maria«, murmelte er.

2 München, 22. März 1893

Er dachte oft an Maria. Kürzlich hatte er sogar von ihr geträumt. Im Traum hatte er wieder in Schwarzried vor der Feiertagsschule auf sie gewartet, um sie nach Hause zu begleiten. Sie gingen beide schweigend nebeneinander auf dem Waldweg. Er überlegte, ob er sie an der Hand fassen sollte. Aber das wäre wohl allzu aufdringlich. Plötzlich bemerkte er, dass sie nicht mehr an seiner Seite ging, und als er sich umsah, fand er sie inmitten einer Stelle mit Treibsand. Er erschrak. »Beweg dich nicht!«, rief er ihr zu.

Wie tückisch Treibsand war, wusste er aus den Büchern von Karl May. Er schaute sich hastig nach einem dicken Ast um, mit dem er sie herausziehen könnte. Als er zurückkam, war sie schon bis zum Bauch eingesunken. Sie hatte auf ihn gehört, sich nicht bewegt. Er hielt ihr den Ast hin. Doch jetzt fiel ihm ein, dass er sehr sorgsam vorgehen musste. Zog er zu stark, würde der Ast brechen. Zog er zu schwach, würde sie vom Sand verschlungen werden. Er versuchte sich fieberhaft die Formel für die Zugkraft ins Gedächtnis zu rufen. Er musste auch den Elastizitätsmodul des Astes abschätzen, um die Bruchdehnung zu berechnen. Als er wieder hinsah, war Maria zu seinem Entsetzen schon fast ganz im Sand versunken. Nur ihr Kopf schaute noch heraus. Sie blickte ihn an und bewegte die Lippen, als wolle sie ihm etwas sagen, aber er hörte sie nicht. Er streckte den Ast aus. Aber jetzt sah er nur noch ihre schwarzen Zöpfe, die im Sand verschwanden. Dann sah er dort gar nichts mehr.

Er erwachte mit klopfendem Herzen. Sofort war ihm klar, dass er nur geträumt hatte. Aber was für ein dämlicher Traum. Er würde Maria bald wiedersehen, in diesem Sommer, und auch im Sommer darauf und im Sommer nach diesem, und dann wäre er mit der Schule fertig und könnte machen, was er wollte. Dieser Gedanke vertrieb die düsteren Wolken des

Traums. Er blickte an die Decke, auf die er mit Kohle die Konturen von Sternbildern und die Sonnenbahn im Jahreslauf gezeichnet hatte, als immerwährenden Kalender. Es waren noch zehn Wochen bis zu den Sommerferien. 72 Tage. 566 Schulstunden. 25470 Minuten, die Pausen nicht mitgezählt. Um die Sekunden noch zu berechnen, war er zu träge. Die verbleibende Zeit würde er schon noch hinter sich bringen.

Seine Vorfreude hielt bis zum Frühstück. Da reichte seine Mutter ihm die Zeitung. Sie sagte: »Leider eine furchtbar traurige Nachricht für dich, Albert.«

In der ersten Stunde hatten sie Chemie. Der Gong im Treppenhaus verklang gerade, als Albert etwas verspätet den Chemiesaal betrat, einen lang gestreckten Raum im Erdgeschoss mit großen Schiebefenstern und einem steinernen Labortisch. Er hastete zu seinem Platz in der letzten Reihe. Die anderen hatten sich bereits hinter den Stühlen aufgestellt, um den Professor zu begrüßen. Wie Albert trugen seine Mitschüler die gleichen dunklen Wolljacken, steife Hemdkragen und schwarze Krawatten. Die Hände waren vorschriftsmäßig hinter dem Rücken gefaltet, die Gesichter nach vorne gerichtet. Professor Armbruster trat durch die Tür, ein dürrer Mann im grauen Gehrock, das Spitzbärtchen sorgsam gestutzt. Er musterte die Klasse. Dann legte er seinen Zylinder ab, danach das blaue Klassenbuch.

»Meine Herren. Setzen!«

Aus einem unerfindlichen Grund hieß Professor Armbruster bei den Schülern ›Zeigestock‹, obwohl er einen solchen selten verwendete. Er hob den Finger, ließ ihn scheinbar ziellos hin und her wandern, dann deutete er auf einen Schüler.

»Prantlmeier! Wenn ich bitten darf. Das Thema der letzten Stunde?«

Der Schüler Prantlmeier erhob sich. Er war ein Streber, mit hellem pomadigen Haar, Sommersprossen und abstehenden Ohren. Da er meistens antworten konnte, war er es gewohnt, zu

Beginn der Stunde aufgerufen zu werden. »Chlorwasserstoff und seine Dissoziation, Herr Professor«, sagte er beflissen.

»Danke. Setzen. Wer kann mir die Wertigkeit des Chlors erläutern?«

Albert hatte gelernt, sich grundsätzlich nicht zu melden, auch wenn er die Antwort wusste. Die Lehrer tolerierten seine jüdische Herkunft. Aber unter den Mitschülern brachte ihm jedes Zurschaustellen von Wissen Ärger ein, zuweilen auch Prügel auf dem Nachhauseweg. Auch Maria hatte in der Schule dort draußen im Dorf einen schweren Stand gehabt. Jetzt war sie tot, ermordet. Er versuchte sich ihr Gesicht ins Gedächtnis zu rufen. An den letzten Sommer in Schwarzried erinnerte er sich nicht mehr in allen Einzelheiten, aber dafür umso deutlicher an den Traum, an ihre dunklen Augen, und wie sie ihn angeblickt hatte, bis zum Hals im Sand versunken. Er glaubte nicht an Stimmen aus dem Jenseits. Aber im Traum hatte sie ihn um Hilfe angefleht.

Plötzlich wurde er sich der Stille in der Klasse bewusst. Professor Armbruster hatte einen Glaskolben mit irgendeiner Flüssigkeit gefüllt und stellte ihn vorsichtig auf ein Stativ. Dann entzündete er ein Streichholz und hielt es an den Brenner darunter. Doch statt einer Flamme sprühte ein Wasserstrahl aus der Mündung. Der Strahl ließ das Streichholz verlöschen und durchnässte des Professors Ärmel. Ein kollektives, scheinheilig mitfühlendes „Oh!“ ging durch die Reihen. Professor Armbruster drehte hastig am Hahn und untersuchte die Schläuche. Irgendein Spaßvogel hatte den Gasschlauch am Wasserzulauf angeschlossen. Der Professor funkelte die Klasse an.

»Wer war das?«

Alle starrten mit Unschuldsmiene in die Luft. Ein Witzbold bückte sich und spähte angestrengt unter seine Bank. Ein Schüler namens Räuchle besaß ein künstliches Gebiss, dass er jetzt mit lautem Klacken auf- und zuklappen ließ. Normalerweise hätte Albert all dies erheitert, aber heute schien es die Zeit endlos zu zerdehnen. Der Professor griff nach der Klassenglocke.

Er schüttelte sie, als habe er den Übeltäter schon am Genick, und ließ sie scheppernd ertönen.

»Meine Herren! Ganz wie Sie wollen. Da hier keine Disziplin herrscht, werden Sie sie jetzt lernen! Hefte raus. Klassenarbeit!«

Albert hatte genug. Er erhob sich und knöpfte seine Jacke zu. Der Professor starrte ihn konsterniert an.

»Was soll das?«

»Ich habe leider einen Termin, Herr Professor.«

»Setzen Sie sich!«

Albert schob mit ruhigen Bewegungen seine Bücher in den Tornister. Dann wandte er sich zur Tür. Aus der Klasse kamen dumpfe Laute, Schnauben, das Geräusch unterdrückten Gelächters. Die Untersekunda war einiges gewohnt, aber dass jemand im Unterricht einfach aufstand und ging, war eine Novität.

»Kommen Sie sofort zurück!«

Albert ließ die Tür des Chemiesaals hinter sich zufallen. Das würde gewaltigen Ärger geben, mit Sicherheit Karzer, vielleicht Schulverweis, aber das war ihm jetzt gleichgültig. Er verstaute seinen Tornister in dem Fach im Flur. Als er aus dem Eichenportal des Luitpold-Gymnasiums auf die Müllerstraße trat, musste er erst einmal tief durchatmen. Es war ein kalter, grauer Morgen. Ein Auslöcher ging mit seiner Stange von einer Straßenlaterne zur nächsten, um das Gas abzdrehen.

Albert wandte sich nicht nach links zur Tram, sondern bog rechts in die Corneliusstraße ein. Frühe Fußgänger in Frack und Zylinder kamen ihm entgegen. Von ferne hörte er Hufschlag, dann die Glöckchen der Pferdebahn. Er überquerte den Viktualienmarkt, ohne einen Blick auf die Auslagen zu werfen, die gerade aufgebaut wurden. Er passierte Stände mit Salat- und andere mit Schweinsköpfen, appetitanregend garniert zwischen abgehackten Keulen, Speckschwarten und Knäueln rosig schimmernder Würste. Das neue Rathaus auf dem Marienplatz war noch von Baugerüsten umgeben; überall in München wurde gebaut. Vor der Militärwache im Thomass-Eck standen

zwei Infanteristen in kornblumenblauen Litewken. Albert überlegte, ob er sie ansprechen sollte, doch vermutlich waren sie nicht zuständig.

Er überquerte die Straßenbahnschienen und schlängelte sich zwischen Marktfrauen hindurch. Die Weinstraße war flankiert von Schilderschmieden, Fotografen und Weinhändlern. Neben ihm rollten Handlanger mit dumpfem Poltern Holzfässer über das Kopfsteinpflaster. Die Kaserne der berittenen Gendarmerie war in der Hausnummer 10 untergebracht, einem ehemaligen Wirtshaus. Über dem Rundbogen prangte noch das alte Schild, der goldene Hahn, daneben das bayerische Wappen. Auf der Treppe vor dem Wachlokal posierte ein Gendarm in Waffenrock und preußischem Helm. Er hatte die Hände hinter dem Rücken verschränkt.

Albert sprach sich den Satz in Gedanken vor, dann wiederholte er ihn laut. »Grüß Gott, Herr Wachtmeister. Ich möchte eine Aussage machen.«

Der Gendarm blickte auf ihn herunter. Er hatte ein rotes Gesicht und einen blonden Schnurrbart, dessen gezwirbelte Ausläufer weit über die Backen hinausragten. Albert beobachtete fasziniert, dass die Schnurrbartspitzen mit dem Helmpickel ein perfektes gleichseitiges Dreieck bildeten.

»Dann komm mal mit«, sagte der Gendarm.

»Ich würde das ›Sie‹ bevorzugen, Herr Wachtmeister«, sagte Albert.

Der Gendarm stieß die Tür der Wachstube auf. Albert schlug ein Geruch von Aktenstaub entgegen, vermischt mit Bohnerwachs und feuchtem Stiefelleder. Ein Duft, der ihn an Zucht und Ordnung gemahnte und den Wunsch auslöste, auf dem Absatz umzudrehen. Doch der Gendarm hielt ihn fest am Arm, als sei er schon verhaftet. Er schob ihn in den Vorraum. Auf den harten Holzbänken saßen zwei Männer in Zivil. Einer las das Münchener Tagblatt, die gleiche Nummer, die ihm seine Mutter gezeigt hatte. Albert hatte die erste Seite herausgerissen. Der andere Wartende saß vornübergebeugt und hatte ein blutiges

Schnupftuch um eine Wunde am Unterarm gewickelt. Die Wände waren in der üblichen Farbe bayerischer Amtsstuben gestrichen, einem kränklichen Gelb. Die Gasbeleuchtung zischte leise. In der Ecke knisterte ein Kohleofen.

Albert blieb vor dem Tresen stehen. Der Gendarm klopfte auf die Holzplatte. Im Hintergrund der Wachstube öffnete sich eine Tür, und ein weiterer Uniformierter trat heraus. Er trug den grünen Rock eines Brigadiers, aber anstelle der Pickelhaube eine Schirmmütze. An seinem Kragen hingen Semmelbrösel.

»Der junge Herr will eine Aussage machen«, sagte der Gendarm.

Der Brigadier starrte Albert aus kleinen, leicht hervorquellenden Augen an. Dann bückte er sich ächzend und legte ein dickes Protokollbuch auf den Tresen. Daneben ordnete er ein Tintenfass und eine Löschrolle an und nahm einen Federhalter zur Hand.

»Name?«

Albert nannte seinen Namen.

»Ist das ein jüdischer Name?«

»Das ist ein deutscher Name.«

»Beruf?«

»Gymnasiast.«

Der Brigadier schrieb angestrengt. »Und was wollen Sie nun aussagen?«

»Ich möchte eine Beobachtung zu diesem Fall mitteilen.« Albert zog das Titelblatt aus der Tasche und glättete es auf dem Tresen. Der Brigadier warf einen flüchtigen Blick auf das Blatt. Den reißerischen Leitartikel kannte Albert mittlerweile auswendig.

Vierfacher Mord und Brandstiftung in Schwarzried. In der Nacht von Sonntag auf Montag sah man von Schwarzried aus den abseits gelegenen Kleinbauernhof in Flammen stehen. Die zu Hilfe geeilte Feuerwehr fand Dach und Stallungen lichterloh brennend, die Türe

und Fenster des Haupthauses fest verschlossen. Nach dem Aufbrechen der Türe entdeckte man in der Schlafstube vier bewusstlose Frauenzimmer in ihren Betten, die verwitwete Besitzerin und deren Töchter. Sie schienen keine äußerlichen Wunden aufzuweisen, doch waren sie durch gegen den Kopf gerichtete Hiebe schwer verletzt. Sie alle wurden zwar den Flammen entrissen, verschieden jedoch, bevor sie irgendeine Auskunft geben konnten. Die Bäuerin wurde gegen acht Uhr morgens von dem hinzugerufenen Arzte, Dr. Adolf Famulus, für tot erklärt. Ihre 16-jährige Tochter Anna folgte ihr eine Stunde später im Tode. Kurz darauf verstarb auch die 23-jährige Kreszenz, und um die Mittagsstunde schließlich auch die 14-jährige Maria, die nächste Woche ihren fünfzehnten Geburtstag gefeiert hätte. Im Dorfe herrscht begreiflicherweise Schrecken und Entsetzen, um so mehr, als jede der Ermordeten von allen geschätzt und beliebt war. Am Nachmittag traf der Amtsrichter im Ermittlungsverfahren, Herr Justizrat Hauser, mit einem Aktuarium am Tatorte ein. Von dem Täter fehlt bislang jegliche Spur.

»Ich kannte die Ermordete. Die Maria, die jüngste Tochter«, sagte Albert.

»Woher kannten Sie sie?«

»Ich war mit meinen Eltern letztes Jahr in Schwarzried zur Sommerfrische. Dabei habe ich Maria kennengelernt. Sie ging dort auf die Feiertagsschule.«

»Aha. Haben Sie die Maria gut kennengelernt?« fragte der Brigadier. Als Albert ihn verständnislos ansah, machte er grinzend eine Geste, indem er mit dem Daumen in seine Handfläche stieß.

Albert konnte nicht glauben, was ihm hier unterstellt wurde. Ihn durchfuhr eine Welle von Zorn. »Wo denken Sie hin! Ich bin aus gutem Hause. Im letzten Sommer war ich dreizehn, die Maria vierzehn!«

»Sachte, sachte«, brummte der Brigadier. »Das hat es alles schon gegeben. Nun erzählen Sie mal, was Sie Verdächtiges beobachtet haben wollen.«

»Maria hatte mir ein Geheimnis anvertraut.«

Er erinnerte sich noch genau. Sie war mit ihrem Mund ganz dicht an sein Ohr herangekommen, sodass ihre Zöpfe seinen Nacken kitzelten. Dann hatte sie geflüstert: »Meine Mama ist eine Hexe!«

Er war einigermaßen enttäuscht gewesen. Unter dem Geheimnis eines jungen Mädchens hatte er sich etwas anderes vorgestellt. »Es gibt keine Hexen.«

»Wohl gibt es sie«, hatte Maria trotzig gesagt. »Jeder weiß das.«

»Was hext sie denn? Kocht sie Zaubertränke in einem Kessel?«

»Natürlich nicht, du Dummkopf. Sie spürt es, wenn die Toten reden. Sie kann sie belauschen.«

»So«, sagte der Brigadier. »Eine Hexe, die die Toten belauscht. Das ist ja eine prächtige Aussage.« Er legte den Federhalter weg und kratzte sich unter dem Kragen. »Müsstest du nicht in die Schule?«

»Wenn sie die Toten belauscht, dann könnte hier ein Motiv liegen.«

Der Brigadier runzelte die Stirn. »Ein Motiv?«

»Jemand könnte sie umgebracht haben, damit sie etwas nicht ausplaudert, das sie von irgendwelchen Toten erfahren haben will. Oder sie tat es für Geld, und ein Kunde war mit der Nachricht von den Toten unzufrieden.«

»Du bist ein besonders schlauer Bursche, was?«

»Ich würde gerne weiterhin beim ›Sie‹ bleiben. Es gibt noch einen verdächtigen Umstand.«

»Und der wäre?«, fragte der Brigadier mit betont gelangweiltem Gesicht und setzte süffisant hinzu: »Herr Gymnasiast?«

»In der Zeitung steht, dass die Familie im Dorf beliebt war. Das deckt sich nicht mit meinen Beobachtungen. Im Gegenteil wurde die Familie von allen gemieden, wegen irgendeines Aberglaubens. Maria war klug, sie konnte lesen und schreiben,

aber sie hat mir erzählt, wie die anderen in der Schule sie gepiesackt hatten. Jetzt wollen alle sie geschätzt haben. Das passt doch nicht zusammen.«

Der Brigadier klappte das Protokollbuch zu. »Wollen Sie noch etwas aussagen?«

Es gab allerdings noch etwas, einen sehr rätselhaften Umstand, aber den hier zu erwähnen, war offensichtlich zwecklos. »Nein, nichts weiter.«

»Die königlich-bayerische Gendarmerie dankt für Ihre Aussage, Herr Gymnasiast. Und jetzt ab in die Schule.«

Der Zug nach Freising ging erst um zehn Uhr, aber Albert hatte den Wecker auf halb sechs gestellt. Er wollte weg sein, bevor seine Eltern wach wurden. Um keinen Lärm zu machen, hatte er die Glocke des Weckers abgeschraubt und den Klöppel mit einem Stromkreis verbunden, an dem eine Gassner'sche Trockenbatterie und eine Niedervoltglühbirne hingen. Die Konstruktion stand auf dem Nachttisch. Batterie, Glühbirne und Kabel stammten aus der Elektrofirma seines Vaters.

Die Birne leuchtete ihm pünktlich um halb sechs ins Gesicht. Aber Albert war schon lange vorher wach. Er wusste, dass er wieder etwas Verbotenes tat, vom jetzt fast sicheren Schulverweis ganz abgesehen. Doch er war Maria dies schuldig. Und von der Polizei war offenbar keine Hilfe zu erwarten. Arthur Conan Doyle hatte vielfach dargelegt, wie unfähig Polizeibeamte waren und wie sehr private Detektivarbeit nottat, wann immer ein Fall ein wenig kompliziert lag. Er konnte Maria nicht mehr lebendig machen. Aber er konnte wenigstens versuchen, ihren Mörder zu ermitteln. Und er hatte dazu schon einen Ansatzpunkt.

Der Polizei war der seltsamste Umstand offenbar noch gar nicht aufgefallen. Laut Zeitungsbericht hatte die Feuerwehr das Haus fest verschlossen vorgefunden. Sie mussten die Tür aufbrechen. Wenn das stimmte, wie war der Mörder dann hinein und wieder heraus gekommen? Und das, ohne Lärm zu

machen und alle Bewohner aufzuwecken? Bei Doyle hieß so etwas ein *Locked-Room Mystery*. Hier lag der Ermittlungsansatz. Um das Rätsel zu lösen, musste er den Tatort inspizieren. Schwarzried hatte keinen Bahnhof, aber die Bahnstation Freising lag nur einige Kilometer entfernt.

Er stieg aus dem Bett. Den Rucksack hatte er schon am Abend gepackt, mit zwei guten Hemden, zwei Handtüchern, zwei Schnupftüchern, drei Paar Socken, Leibwäsche, seiner Lupe und zwei Büchern. Er hatte den achten Band der Naturwissenschaftlichen Volksbücher von Aaron Bernstein ausgewählt, ein dünnes Buch, das wenig Platz einnahm. Dazu einen Reisebericht mit dem Titel ›Winnetou, der rote Gentleman‹. Dieser war gerade erst herausgekommen, und auf der Bahnfahrt hatte er sicher noch Zeit nachzulesen, wie sich Kara Ben Nemsi im Wilden Westen schlagen würde.

Das wichtigste Utensil im Rucksack war seine Erfindung, ein elektrisches Gerät, das er mit Schalter und Stromquelle versehen hatte. Es konnte bei den Ermittlungen von großem Nutzen sein. Für die Eltern lag ein Zettel auf dem Schreibtisch. Albert schätzte, dass seine Nachforschungen in Schwarzried einige Tage in Anspruch nehmen würden.